



Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 281.

Donnerstag, 2. Dezember

1926.

Auf dem Eulenhof.

(21. Fortsetzung.)

Roman von Richard Wenz.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem er gegangen war, trat das Schweigen wieder zwischen die beiden. Jakob sann, den Kopf aufgelegt, vor sich hin. Da sprach Elise:

„Der Vorsteher hat ganz recht. Du solltest heut nicht hier oben sitzen. Geh doch dahin, wo man froh ist.“

„Ich kann so was nit mitmachen“, entgegnete er unmutig.

„Aber warum denn nicht? Schlag dir doch einmal die trüben Gedanken aus dem Kopf.“

„Und du gehst daher, als wärst du gar nit mehr bei uns.“

„Du mußt Geduld mit mir haben, Jakob. Das heist alles so langsam.“

„So warst du nit mal, wie damals der Ferdinand Hüller durch den Kerl ums Leben kommen mußt. Und jetzt bis du so leer, wie 'n ausgebrannt Haus. Und so ganz, ganz anders bist du geworden. Auch gegen mich.“

„Aber, Jakob, wie kannst du so was sagen! Du tust mir weh damit.“

„Nein, so mein ich's ja nit. Du bist ja viel zu gut gegen mich. Dein Gütsein drückt mich ordentlich nieder und macht mich klein, weil ich dir gar nit mehr dagegen sein darf. Und wie war's doch früher!“

„Aber Jakob, du bist doch der einzige Mensch, bist alles, was ich hab.“

„Mit das, was ich dir schon zweimal sein durst.“

„Wenn man doch das Vertrauen zu sich selber verloren hat, Jakob, wenn einem doch alles fehlgeschlagen ist im Leben.“

„Du hast mal anders gedacht, Elise. Auch in den paar Tagen noch, wie dein Vater schon krank war. Wie standen wir da zusammen! — Bis er nit mehr da war, da warst du mit einem Schlag verändert, da war alles vorbei zwischen uns. Wenn ich nur einmal wüßt, was dadran schuld gewesen ist!“

Sie fühlte sich auf einmal in die Enge getrieben und sagte ausweichend:

„Es macht mir auch so Gedanken, daß der Heinrich in das böse Leben verfallen ist.“

Aber als Jakob ungläubig den Kopf schüttelte, fuhr sie fort:

„Und daß ihr beide gar nicht übereinkommt und die Kathrin jeden Tag die Zantereien mit ihm hat.“

„Ist es all nit, Elise. Gewiß, der hat's ja verstanden, sich lieb Kind bei dir zu machen. Aber darüber will ich nit sagen. Wenn du nur anders wärst! Und dann, sag mal: Ist das wirklich wahr, daß dem Säufaus hier nit gekündigt werden darf?“

„Sprich doch nicht so ein häßliches Wort, Jakob! Gewiß der Vater hat dringend gewünscht, daß er nicht fortgeschickt wird. Und ich muß doch halten, was ich versprochen hab. Ich muß es so gut halten, wie ich's dir gern halte. Und ich bin so froh, daß dir der Vater die Felder auf dem Brückhübel verschrieben hat.“

„Die halten mich nit, Elis. Hier hat mich bis heut nur noch eins festgehalten, das warst du. Sonst wär ich schon lang fortgegangen.“

„Nein, Jakob, du mußt bleiben. Du darfst nie fortgehen.“

„Wenn du nur nit so gefangen wärst! Aber ich seh es wie 'n groß schwarz Tier hinter dir stehen, das hat seine eßigen Flügel um dich geschlagen. Jagg's fort, Elis, und du bist wieder wie früher.“

„Es darf sich hier nichts ändern, Jakob.“

„Dann jag ich's fort“, sagte er aufbrausend. „Es muß 'n End geben. Einer von uns zwei muß fort, er oder ich.“

„Das gibt ein Unglück, Jakob“, sagte sie bang.

„Anders kriegst du keine Ruh.“

„Ich? Mir willst du was Gutes tun?“

„Dir, dem Hof und allen.“

„Dann halte doch Frieden, Jakob. Mir zulieb, nur mir zulieb.“

„Elise, ich will ja gar nit anders, als nur, was dir gut ist. Ich hab dich ja so seelengern, und hab all die Jahr auf dich gewartet, Elise!“

Da reichte sie ihm überwältigt die Hand und sagte:

„Jakob, du guter Junge, du guter, lieber Mensch!“

Und als sie ihm den Arm um die Schulter legte, da brach es jubelnd aus ihm heraus:

„Elise! — Hast du mich denn noch lieb?“

„Ich hab dich lieber als alles auf der Welt.“

„Dieselnd!“ bettelte er selig und wollte sie umarmen. Aber sie wehrte ihm ruhig und sagte:

„Nicht, Jakob. Ich hab heute so viel an den Vater gedacht. Auch vorhin, als du meintest, ich sei so leer und fast wie ein ausgebranntes Haus, und ein schwarzes Tier hätt seine Flügel um mich geschlagen.“

„Aber jetzt doch nit mehr“, lächelte er glücklich. „Ich habe dir doch gesagt, ich wollt es fortjagen. Traust du mir denn so wenig zu? Hier hast du meine Hand. Nun komm, Elise, komm!“

Er breitete seine Arme aus und wollte auf sie zu; aber da wich sie erschrocken zurück und flüsterte hastig:

„Kommt da nicht jemand den Hof herauf?“

Sie eilte zum Fenster, und es war ihr wie eine Erlösung, daß sie jetzt Heinrich kommen sah.

Jakob stand einen Augenblick wartend in der Stube, und als Elise, sich ihm wieder zuwendend, den Blick zu Boden senkte, da fühlte er, daß sie ihm für alle Zeit versagt sei.

22.

Über die beiden Haupttage des Winterfestes war der tolle Jubel dahingebraust; jetzt verebbte er langsam in kleinen Gelagen und übermühten Schalkstreichen.

Auf einem girlandengeschmückten Wagen hatten sie ein Fuderfaß geladen, und darauf saß rittlings ein faunischer Bacchus mit dem Thyrsusstab in der Rechten und umringt von einer Schar lustiger Zecher, die überall an den Türen ihren Tribut in duftendem Neuen einholten.

Auch in den Wirtshäusern wogte es in Lärm und Taumel. Sogar die Alten fühlten sich da mit hineingezogen; sie saßen um die Tische und spielten und tranken.

Schon vier Tage war Heinrich Köster nicht mehr zum Mittagessen auf dem Eulenhof gewesen, und wenn er abends spät heimkam, dann polsterte er wortlos die Treppe hinauf, um seinen Rausch zu verschlafen.

an der Haustür, und weil er nicht den Anschein der Trunkenheit hatte, so bat sie ihn, mit in die Stube zu kommen.

„Heinrich“, fragte sie ihn dann in mildem Vorwurf, „hast du denn wirklich Gefallen an so einem Leben? Du ruinierst dich doch nur.“

„Weiß ich“, entgegnete er trozig, „du willst mich ja nit herausreißen aus meinem Elend, da kann ich auch noch tiefer reingeraten.“

„Die Leute im Flecken sind doch anders gegen dich geworden; es spricht ja kein Mensch mehr von der früheren Zeit. Oder willst du, daß ich das Letzte aufs Spiel setzen soll, daß ich sagen soll: Nur die Eichholzen haben das all auf dem Gewissen, was ein anderer gebüßt hat?“

„Verlang ich nit. Wenn ich weiß, was du von mir hältst, dann sind mir all die Leute Luft.“

„Ich bin doch vollkommen ausgehöhnt mit dir.“

„Das warst du mal. Und darum hast du mir auch anfangs, wie dein Vater gestorben war, die Hoffnung gemacht. Ich hab's ja oft genug gefühlt. Aber jetzt weiß ich, daß du gar nit mehr für mich übrig hast.“

„Damit ist es doch nicht genug, daß ich etwas für dich übrig hab. Aber wenn ich damals glaubte, es reiche zur Liebe, so war das eben ein Irrtum. Ich wollte es glauben, weil es so des Vaters Wunsch war; aber wer kann denn dafür, daß es fehlgibt?“

„Also bist du doch nit ausgehöhnt mit mir.“

„Aber das hat doch mit dir nichts zu tun; das liegt doch in mir selber, Heinrich.“

„Na, dann muß es so weitergehen, wie es diese Tage gegangen ist: Du machst dir den Kopf voll Gedanken, und ich geh und — heb mir einen, man vergift dann alles so schön.“

Elise seufzte:

„Das ist gräßlich, Heinrich. Ob es denn gar keinen Ausweg für uns gibt?“

„Ich versteh“, sagte er bitter, „ich soll fortgehen.“

„Sollst nicht“, erwiderte sie, „aber wenn du gingst, du weißt, wie wertlos mir alles geworden ist. Wär nicht der Hof, der Name, ich liebe dir alles, nur daß wir loskämen voneinander. Aber dennoch, was ich dir gebe, soll dir viel mehr wert sein als ich selber.“

„Mein Stolz leidet nit, daß ich geh. Jetzt nit mehr, wo sie wieder anfangen, mich wie 'n Mensch zu behandeln. Das will ich nun auch mal ausschmeden. Das andere war sauer genug, und wenn's noch lang gedauert hätt, der erste beste Strich wär mir gut genug gewesen.“

„Dann weiß ich uns nicht zu helfen“, sagte Elise seufzend.

„Wenn es wahr wär, was dein Vater selig von mir gesagt haben soll, dann könnt'st du uns helfen.“

„Er hat mir gesagt, als du ahnst. Und weiß Gott, nichts Schlechtes. Er hat mir gesagt, was ihr unter euch abgemacht hattet, die Schuld, für die du gebüßt hast, hat er auf sich allein genommen, hat mir beteuert, daß du unschuldig warst, und sieh, nun weißt du auch, warum ich dir anfangs Hoffnungen gemacht hab. Ich hatte es ihm versprochen; aber ich konnte es nicht halten, ich konnte nicht.“

Ein heißer Schmerz übermannte sie plötzlich; sie mußte die Augen bedecken.

Heinrich hatte Mitleid mit ihr; aber es stieg auch ein staunendes Glücksgefühl in ihm auf.

„Elise“, bat er, „dann ist doch rein gar nichts Böses mehr zwischen uns, gar nichts, was uns trennen könnt. Dann sag doch ja, und es ist alles gut. Mach uns doch das Leben nicht so schwer. Und denk mal an deinen Vater! Immer hat er gewünscht, daß du mal meine Frau werden sollst, und jetzt liegt es ganz in deiner Hand, Elise!“

Aber sie schüttelte ruhig den Kopf und sagte:

„Laß es uns begraben, Heinrich: ich bitte dich. Für uns beide ist es das Beste.“

Da stand er zähneknirschend auf und sprach auf tiefatmender Brust:

„Jetzt kann ich dich nicht mehr lassen, Elise. Jetzt hast du was aufgerissen in mir, daraus kommt es wie

ein Feuer. Ich werde dich nicht lassen, du bist jetzt mein Leben, dann kann ich keinen mehr Freund sein, und dann wird ich so elend und erbärmlich, daß es mich auffrißt. Elise, du kannst mich halten. Halt mich!“

Nach einer Weile schmerzlichen Ringens hob sie den Kopf und sagte ergebungsvoll:

„Nun ja denn, ich will's. Daß wir endlich Ruhe kriegen, du, der Hof und auch Jakob.“

„Aber froh mußt du sein!“ jubelte er; „so lieb, wie ich dich hab.“

„Ich glaub es dir, Heinrich. Ob in mir aber nicht zu viel zerstört ist, was ich zur Liebe haben müßte?“

„Einsäitig Mädchen du! Machst dir ja nur unnötig all die Sorgen.“

Er wollte sie umarmen; aber sie gab ihm die Hand und sagte:

„Nun geh zum Vorsteher und bring ihm die Nachricht, daß du glücklicher geworden bist. Er war am Montag hier und hat gemeint, das müßte mal die größte Freude seines Alters sein, wenn ich dies Ja ausspräche. Geh, sag's ihm und bring ihn her; ich hab so Lust heut, viel, viel Menschen froh zu machen.“

„Aber gern tu ich das, mein lieb Mädchen. Ich weiß mich ja gar nit zu lassen vor Glück.“

Als er hinausgegangen war, kam es ihr langsam an, als ob sie aus einem schweren Traume erwache. Sie ging zum Fenster und sah ihm nach, wie er etwas schwanfend den Weg hinuntereilte.

Plötzlich erschrak sie und flüsterte angstvoll:

„Was hab ich getan? — Den Mann? Den? — Wie er mir winkt! Wie er lacht!“

Es war ihr, als hätte ihre Hand unvermutet den kalten Leib eines Reptils berührt. Sie schauerte zusammen und duckte sich wie vor einem drohenden Unheil.

Dann brach sie auf den Stuhl am Fenster nieder, strich automatisch, wie um etwas wegzuwischen, über ihre Stirn und starrte mit halbgeöffnetem Munde vor sich ins Leere.

„Den Mann?“ raunte sie geheimnisvoll. „Es kann nicht möglich sein.“

Eine notvolle Angst kam über sie; etwas Gräßliches würgte ihr die Kehle, und dann hastig, wie in einem erstikten Aufschrei: „Vater! — Ich kann nicht.“

Da gestalte ein häßlich lautes Lachen durchs Haus. Sie erkannte Kathrins Stimme und sprang zur Tür, um sie zu sperren. Sie konnte jetzt niemand sehen; sie kam sich entehrt vor von einem Unwürdigen.

Aber Jakob war vom Flur aus schon eingetreten und blieb starr auf der Schwelle stehen.

„Ist das wahr?“ fragte er langsam und in drohendem Ernst. Und als er ihr verstörtes Gesicht sah:

„Hast du wirklich . . .?“

„Ja, ich tat es“, sagte sie in anfänglicher Ratlosigkeit und dann in duldender Ergebung: „Ich mußte es.“

Jakobs Zähne knirschten.

„Wie mag er das gezwungen haben?“

Aber sie verharrte in demütigem Gebeugtsein unter das Notwendige und sagte:

„Ich muß es um uns alle, auch um dich, Jakob. Bei allem, was ich Gutes für dich spüre und tun möchte, es war nicht anders möglich.“

Er straffte sich trozig auf und antwortete:

„Für mich ist es nit möglich, daß du ihm gehören sollst. Und was er mal für recht gehalten hat, jetzt soll es ihm passieren.“

„Jakob, ich flehe dich an, mach kein Unheil. Du wirst einmal alles verstehen.“

Aber seine Fäuste krampften sich.

„Wenn ich dich auch nit haben soll . . .“

„Du verstehst ja nichts“, bettelte sie; „auch mich nicht. Ich bleib dir gut, wie je ein Mensch einem anderen gut gewesen ist. Glaub mir's doch, Jakob!“

Doch kopfschüttelnd antwortete er:

„Jetzt bin ich am End von dem langen dunklen Gang, jetzt kann ich die hinterste Tür aufstoßen, daß endlich Luft hereinkommt.“ Er ballte drohend die Faust.

„Ich ring mit ihm aufs Blut.“

Jakob! flehte sie inbrünstig.

Aber er war grollend schon hinausgegangen.

(Schluß folgt.)

Sie wußten nichts vom fernen Europa. Sie wußten nicht, daß es ein Land gab, in dem früh morgens die Stare von den Dächern pfeifen, die Lerchen über die Ackerbreiten jubelten, die Drosseln im Fichtenzweig schälerten, und die Bussarde hoch im Blau ihre weiten Kreise zogen.

Sie kannten ihre Polarmerküste mit den schwimmenden Eiseiseln und den ragenden Eisblöcken darin, das Gebrüll der Walrosse und das Kreischen der Mäwen. Von den Menschen europäischer Völker sahen sie außer dem Kaufmann nur noch den Popen, der zweimal jährlich vom Süden heraufkam, die Kinder zu taufen und ihre Namen in das große Buch einzuschreiben.

Sie wußten nichts vom Jagen nach Erwerb, der Gier nach Reichtum, nichts von Diebstahl und Betrug, und man konnte in Europa in einem Monat nicht so viele zufriedene Gesichter sehen, als dort unter den wenigen Samojeden der nordibirischen Polarmerküste an einem Tage.

Es hatte Nordwind geweht. Ein großes Eisfeld hatte sich von Norden her gegen die Küste vorgeschoben. Breite Spalten klappten darin.

Vier Samojeden hatten ihr Boot bestiegen und ruderten langsam durch die Spalten dahin. Unaufhörlich lachten und schwätzten sie dabei.

„Hier“, sagte der eine, ein alter Mann, dessen dunkles pergamentenes Gesicht von Falten zerfurcht und zerrissen war, „hier war es. Dort, von Mitternacht her kam der neue Popen mit dem Kennschiffen. Und neben dem Popen sah ein fremder Mann. Da, war das einer! Sicher ein Schamane der Menschen vom Sonnenuntergang. Was der alles wollte! Er hat uns angesehen und immer nur geschrien. Gerade wie der Kaufmann, nur das Buch war kleiner. Zuletzt sagte er, er wolle noch weiter zu den Zuraten. Aber dann starrte er uns plötzlich scharf an, und seine Glasaugen sahen aus wie die Augen von einem toten Seehund. Und dann fragte er: „Wo sind denn eure Männer?“ „Sehe“, lachte der Popen und schaute den Glasaugenmann am Arm. „Das sind ja doch alles Männer, nur unterscheiden kann sie ein Fremder nicht.“ „Hähä: Glasaugenmann, toter Seehund, wo bist du geblieben, hat ein Eisbär dich gefressen oder bist du noch bei den Zuraten, hähä. Glasaugenmann, Glasaugenmann, toter Seehund.“ Und alle vier Samojeden schüttelten sich vor Lachen.

Plötzlich verstummten sie alle gleichzeitig, rückten zusammen, starrten hinaus auf das Eisfeld und berieten flüsternd. Dort am Rande einer breiten Spalte hatten sie Walrosse gesichtet. Eine ganze Herde lag in der Sonne und schlief. Nur ein alter Bulle hockte abseits mit erhobenem Kopf und hielt Wache. Das Elfenbein seiner weiklichen Stoßzähne glänzte im Sonnenlicht.

Nie hat man einen Samojeden leidenschaftlich werden sehen, und auch jetzt beherrschten sie ihren Eifer.

Durch gedämpfte Ruderstöße getrieben glitt das Boot lautlos näher. Immer näher heran, gedeckt durch aufrecht ragende zusammengefrorene Schollen des Padeises.

Jetzt waren sie da. Der alte Bulle erhob den härtigen Kopf, gab das Warnungssignal, schob sich mit einem Flossenschnitzholz dem offenen Wasser zu und — brüllte auf.

Fest sah die Harpune in seinem spedigen Halse. Leicht wie ein Spielzeug riß er das Boot mit sich auf seiner Flucht.

Wohl war die monatelange Winternacht vorüber, die Sonne war wiedergekehrt, aber nur kurz war ihre Bahn am Himmel. Nach stundenlanger Arbeit hatten die Samojeden das Walross ermattet, getötet und auf das Eis gezogen. Das Boot lag, an der Eiskante festgemacht, auf dem unbewegten Wasser. Alle vier Jäger ruhten in ihren Pelzen, die Fellkapuzen über die Köpfe gezogen, dicht aneinandergekrängt, so daß es aussah, als läge dort im Boot ein Haufen Renntierfelle wahllos durcheinandergeworfen.

Die Nacht kam. Es war mondlose Zeit. Graue Wolken zogen über die Sterne hin. Die Dunkelheit nahm zu.

Da tappeten Schritte heran. Gegen den blauschwarzen Nachthimmel hob sich eine Gestalt ab, die in wiegendem Gang über das Eisfeld sich näherte. Sie verschwand hinter Eisblöcken, erschien wieder und nahm die Richtung auf das Walross zu. Jetzt hatte sie es erreicht.

Es flammte auf im Norden. Weißliche Schleier wehten herbei, schlangen sich um die Schollen, die Eishügel und Blöcke, wirbelten und wogten und überdeckten alles mit schwebendem Licht. Vom Horizont aus schossen Strahlen herauf, grüne, rote, Mehr und mehr. Weiße, gelbe, grüne, immer mehr, Garben von Strahlen schossen hinauf bis an den Zenit, flackerten, wogten, suchten und wehten über den Himmel.

Und dort drüben auf dem toten Walross stand ein Eisbär im flammenden Nordlicht und äugte nach dem Boot hinüber.

Die Deutsche Heilstätte für minderbemittelte Lungenkranke in Davos wurde im Jahre 1901 eröffnet und feiert in diesen Tagen das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens. Die Anstalt stellte etwas völlig neues dar. Die vor dem Kriege zu so schöner Blüte gelangte deutsche soziale Versicherung hatte bewirkt, daß für die von der Reichsoberaufsicht erlassenen Lungenkranke in reichem Maße gesorgt war. Wohlhabende waren in der Lage, für sich selbst zu sorgen, für den minderbemittelten Teil des Mittelstandes aber war kaum eine Möglichkeit für eine Kur im Falle der Lungenerkrankung gegeben. Infolgedessen war es ein großes Verdienst des verstorbenen langjährigen deutschen Konsuls in Davos Dr. h. c. Hermann Burckhard, mit einer Reihe von Freunden eine Anstalt für minderbemittelte deutsche Lungenkranke im bevorzugten Klima des Hochgebirges zu gründen. Viele Tausende von deutschen Lungentranken aller Stände und Bekenntnisse haben die Wohltat einer solchen Behandlungsmöglichkeit im Hochgebirge nicht vertragen, der Mutteranstalt angegliederten Tochteranstalt in Agra bei Lugano genossen. Während des Krieges stellte sich die Deutsche Heilstätte mit ihrer ganzen Kraft in den Dienst der Kriegsbeschädigten, indem sie eine dritte, nach Kriegsende wieder geschlossene Abteilung für Kriegsbeschädigte in Davos eröffnete. Durch die aus allen Kreisen des deutschen Vaterlandes in reichstem Maße den Anstalten zuteil gewordene Unterstützung war es möglich, in allergrößtem Umfange auch reine Freistellen zu gewähren, so daß man von der Deutschen Heilstätte in Davos als von dem größten auslandsdeutschen Wohltätigkeitsunternehmen sprechen kann, zumal schon die bloße Tatsache der Aufnahme in eine dieser Anstalten eine Wohltätigkeit bedeutet. Auch kranken deutschen Kindern hat die Deutsche Heilstätte ihre Arbeit gewidmet. Deutschen Studenten wurde ebenfalls unentgeltliche Aufnahme und geistige Förderung durch Vorträge zuteil. Gegen Ende des Krieges schuf die Deutsche Heilstätte auf ihrem Grund und Boden einen Ehrenfriedhof für diejenigen Kriegsgefangenen, welche aus Gefangenenlagern im feindlichen Auslande nach Davos gekommen und dort trotz aufopfernder Pflege ihrem Leiden erlegen waren. Die Freistellentätigkeit der Deutschen Heilstätte kann nur dann in dem bisherigen Umfange weitergeführt werden, wenn die alten Freunde treu bleiben und neue dazu gewonnen werden. Sollte jemand geneigt sein, diese größte deutsche Wohltätigkeitsarbeit im Auslande zu unterstützen, so wird darum gebeten. Beiträge an die Direktion der Diskonto-Gesellschaft, Berlin W 8, Postfachkonto Nr. 1250 „für Deutsche Heilstätte in Davos“ zu überweisen.

Ein Serum gegen Mägen und Scharlach? Das John Mc Cormick-Institut zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten in Amerika, dem es bereits früher gelungen war, ein Vorbeugungsmittel gegen Scharlach herzustellen, hat abermals einen bedeutenden Fortschritt auf dem Wege zur Lösung des Mägen-Problems zu verzeichnen. In einem kürzlich gehaltenen Vortrag gab der Vorträger von der medizinischen Sektion des National Research Council einen kurzen Überblick über die auf diesem Gebiet bisher unternommenen Versuche. Auf Grund der gelungenen Experimente von Dr. George F. und Dr. Gladys H. Dias ist es neuerdings ermöglicht worden, scharlachverdächtige Personen ohne Risiko eine hinreichend kräftige Dosis Toxin zu verabfolgen, um den Ausbruch der Krankheit zu verhindern. Nun hat Dr. Tunicliff nachgewiesen, daß sich im frühesten Stadium der Mägeninfektion im Blut eine kleine totenartige Bakterienart vorfindet. Bei Tieren erzeugt diese fast die gleichen Krankheitserscheinungen. So besitzt beispielsweise das mit diesen Bakterien geimpfte Blut einer Ziege immunisierende Eigenschaften und wirkt präventiv auf den menschlichen Körper. Die sofort eingeleiteten Versuche damit haben bisher einwandfrei ergeben, daß die Injektion mit diesem Serum selbst fünf Tage nach der Ansteckung bei 90 Prozent aller behandelten Fälle den Ausbruch der Mägen zu verhindern vermochte. Weiter konnten die Doktoren R. D. Herrold und C. G. Saekhoff feststellen, daß die Tuberkelbazillen eine Substanz erzeugen, die unter die Haut nichttuberkulöser Personen gespritzt, dort einen tödlichen Ausschlag um die Injektionsstelle herum erzeugt, während sie bei Schwindsüchtigen keine Hautveränderungen hervorruft. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, daß das Blut von Tuberkulösen einen Stoff enthält, der das Toxin der Bakterien gewissermaßen neutralisiert. Diese Beobachtung ist möglicherweise geeignet, zur Entdeckung neuer Heilmittel wider diese furchtbare Seuche beizutragen. Es wäre das kein eingetragener Fall in der medizinischen Forschung, daß nämlich bestimmte Problemlösungen durch unbeabsichtigte Erfolge auf Grenzgebieten herbeigeführt werden. Dr. F.

Der Siegeszug der Normung.

Von Ernst Trebbius.

Einheitslokomotiven der Reichsbahn. — Der Din-Koffer. — Genormte Ofenlatten, Herdplatten, Ringe, Rohre und Kochtöpfe. — Normung auch im Krankenhaus. — Internationale Normung.

Da unter einer Norm die gleiche Lösung einer sich wiederholenden Aufgabe zu verstehen ist, so lassen sich die Anfänge der Normung bis in die Urzeiten der Menschheit zurückverfolgen. Seitdem sich die ersten Menschen zu Stämmen zusammenschloßen und mit Hilfe der Sprache untereinander verständigten, gibt es eine Normung. Jedes Wort, womit die Höhlenbewohner ein und denselben Gegenstand immer wieder bezeichneten, stellte ja eine Norm dar. Es entstand eine natürliche Normung, die dem Einzelnen gar nicht zum Bewußtsein gelangte. Auch die später aufkommende Schrift, die Sitten und Gebräuche, Regeln und Gesetze stellen eine natürliche Normung dar, da sie sich im Laufe vieler Jahrtausende langsam entwickelte.

In einem völligen Gegensatz zu dieser natürlichen Normung steht die künstliche Normung, wie wir sie seit etwa einem Jahrzehnt auf den mannigfaltigsten Industriegebieten erleben. Bewußt wird bei der künstlichen Normung die natürliche Entwicklung, die lange Zeiträume zu ihrer Entfaltung benötigt, ausgeschaltet. Was bei jener Jahrhunderte oder Jahrtausende in Anspruch nehmen würde, sucht man bei dieser in einigen Jahren oder Jahrzehnten zu verwirklichen. Die Gründe für dieses Vorgehen der Technik sind rein wirtschaftlicher Natur. Die heutige Normung will die sowohl technisch als auch wirtschaftlich völlig unbegründete Vielheit der Abmessungen und Eigenschaften aller industriellen und gewerblichen Erzeugnisse nach Möglichkeit auf eine Mindestzahl zurückführen. Diese Bestrebungen nach Vereinheitlichung liegen nicht nur im Interesse der Erzeuger, sondern auch in denen der Händler und Verbraucher. Der Erzeuger kann eine Ware natürlich billiger herstellen, wenn er nur einige Größen und bestimmte Eigenschaften berücksichtigen muß, statt deren hundert. Der Händler braucht, um alle Wünsche der Käufer schnell befriedigen zu können, nicht mehr ein so großes Lager. Er braucht also nicht mehr so viel Kapital in einem einzigen Artikel festzusetzen. Die Vorteile der billigeren Erzeugung und des kleineren festgelegten Händlerkapitals kommen natürlich auch dem Verbraucher zugute. So ist denn allen Kreisen, also der gesamten Volkswirtschaft eines Landes, mit der Normung sehr gedient.

Bereits vor dem Kriege wurden bei uns und auch im Auslande vereinzelte Versuche zur Normung bestimmter Maschinenteile (Werksnormen) unternommen. Wenn diese Versuche keinen rechten Erfolg aufwiesen, so lag dies lediglich an der mangelhaften Organisation. Der einzelne Fabrikant kann wohl innerhalb seines Betriebes bestimmte Richtlinien für die Größe und Eigenschaften seiner Erzeugnisse aufstellen, doch als Normung kann man dieses Vorgehen nicht bezeichnen. Die Normung darf nicht nur die Interessen des einzelnen Erzeugers, oder der Erzeuger in ihrer Gesamtheit wahrnehmen, sondern sie muß auch die Interessen der Verbraucher in gleicher Weise berücksichtigen. Erst dann entspricht sie allen Ansprüchen.

Noch während des Krieges, im Jahre 1917, wurde vom Verein deutscher Ingenieure ein Normungsausschuß der Deutschen Industrie (VDI) ins Leben gerufen, auf dessen Anregung hin sich später eine Anzahl von Fachnormenausschüssen für einzelne Gebiete der Technik, wie Elektrotechnik, Rohrleitungen und Armaturen, Bauwesen, Kraftfahrzeugindustrie, Schiffbau, Feuerwaffen, Eisenbahnwagen- und Lokomotivbau, Kinotechnik usw. bildeten. Diese Ausschüsse arbeiten unter weitgehendster Mitwirkung der einschlägigen Industrie und der breitesten Öffentlichkeit nunmehr seit einer Reihe von Jahren. Sie haben schon äußerst wertvolle Arbeit geleistet. Konnte doch z. B. vor einiger Zeit bereits die erste Einheitslokomotive der deutschen Reichsbahn in Dienst gestellt werden. Unter der Bezeichnung „Einheitslokomotive“ darf man nun freilich nicht verstehen, daß die Reichsbahn künftig nur noch eine einzige Lokomotivengattung in einer einzigen Größe herstellen wolle. So weit läßt sich die Normung nicht treiben.

Wohl aber soll die Anzahl von Modellen, wie sie bisher in den Erzeugnissen der verschiedenen Lokomotivbauanstalten verstreut waren, auf eine geringe Anzahl zurückgeführt, und vor allem die Austauschbarkeit einzelner Ersatzteile gewährleistet werden.

Dah sich die Grundgedanken der Normung nicht nur auf allen Gebieten des allgemeinen Maschinenbaues, der Elektrotechnik, dem Schiffbau usw. anwenden lassen, sondern auch auf jedes andere industrielle oder gewerbliche Erzeugnis, dies beweist der genormte Koffer, auf den sich der Zentralverband der deutschen Kofferfabrikanten gemeinsam mit den Händlern geeinigt hat. Zunächst sollen die Koffer aus Hartpappe und Vulkanleder, später auch die Lederkoffer genormt werden. Vom 1. Januar 1927 ab sollen nur noch 10 Größen von Handkoffern, 4 von Bügelkoffern, 4 von Kabinenkoffern und 3 von Damen- und Herrenkoffern (halbhohle und hohe Form) hergestellt werden. Die Größen sind so abgestuft, daß die Koffer ineinandergesteckt werden können.

Ein anderes Gebiet der Normung greift noch viel mehr in die Interessen der Allgemeinheit ein: nämlich die Normung der Kacheln, Herdplatten, Ringe, Rohre und Kochtöpfe. Neben der preisermäßigenden Wirkung wird die Normung auf diesem Gebiet auch noch eine Quelle häufigen Bedruckes für die Hausfrauen zum Versiegen bringen. Ist doch bei der heute herrschenden Mannigfaltigkeit auf diesem Gebiet der Einkauf zerbrochener Ringe, durchbrannter Rohre, abgenutzter Deckel usw. häufig mit unnötiger Lauferei aus einem Geschäft ins andere verknüpft, da ein Händler unmöglich alle Größen vorrätig haben kann.

Und nicht nur dem gesunden Menschen, sondern auch dem Kranken wird die Normung Dienste leisten. Ärzte und Verwaltungsbearbeiter öffentlicher und privater Krankenanstalten haben mit den Erzeugern eine Zweckgemeinschaft zur Normung in der Krankenpflege gebildet. Krankenhausmöbel, Bettwäsche, Leibwäsche, Nahrungsmittel, Desinfektion, ärztliche Instrumente, Verbandstoffe und mancherlei noch soll vereinheitlicht werden. An Stelle der heute vorhandenen Vielheit von etwa 100 Größen bei Krankenbetten für Erwachsene und Kinder sollen nur je 2 Größen treten. Was dies bei etwa 500 000 deutschen Krankenbetten heißt, bedarf keiner Erläuterung.

Und nun zum Schluß noch einige Worte über die internationale Normung. Natürlich läßt sich diese noch weit schwieriger durchführen als die nationale Normung, doch sind auch hier die ersten Schritte inzwischen unternommen worden. Im April d. J. fand in New York der erste internationale Normungskongreß statt, an dem auch deutsche Vertreter teilnahmen. Bereits im Jahre 1924 hatte der Weltpostkongreß die Größe der Weltpostkarte nach dem meterischen System in den Abmessungen von 105 × 148 Millimeter festgesetzt. Dies war der erste, wenn auch noch recht bescheidene Anfang einer internationalen Normung. Weitere internationale Normen sind inzwischen festgelegt worden; viele gibt es noch zu vereinbaren.

Brasilianische Eisenerze für Deutschland.

Gelegentlich internationaler Verhandlungen der Eisen- und Stahlindustrie ist die auf fünf Jahre gültige kaiserliche Abmachung zwischen einer Gruppe der Ruhrindustrie und der Provinz Minas Geraes erwähnenswert. Aus Deutschland bezogene Kohle soll dort verköhlt und zum Betrieb von Hochöfen für Eisenerzeugung verwendet werden. Zu diesem Zweck wird wohl die deutsche Industrie in Brasilien eine neuezeitliche Schlackenanlage errichten, die die Wasserkräfte des Paraopeba-Flusses ausnützen soll. Zur Deckung der Kosten für den Kohleneinkauf und zwecks besserer Frachtraumausnutzung sollen die Kohlenhändler als Rückfracht Eisenerze nach Deutschland liefern. Die Provinz Minas Geraes wird sich mit erheblichen Summen an der Finanzierung des Unternehmens beteiligen. Trotz der weiten Entfernung und der dementsprechend hohen Frachtraten sind die allgemeinen Aussichten des Abchlusses günstig und für die deutsche Industrie nicht unwichtig, denn die Erze von Minas Geraes sind über Gütte wegen gesucht.